

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

[urn:nbn:de:gbv:45:1-61468](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-61468)

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

Oldenburg.

Druck vom verantwortlichen Verleger

Gerhard Stalling.

II. Jahrgang.

Dienstag, den 10. Juni 1845.

N. 46.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern, jede $\frac{1}{2}$ Bogen stark. Der Preis beträgt im Inlande vierteljährlich 27 gr. Gold nebst 6 gr. Postporto (zusammen 33 gr. Gold) ohne Vorausbezahlung. — Alle Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an.

Die Raupe.

Die Raupe auf dem Baume saß,
Und von der Kron' die Blätter fraß —
Ja ja!
Sie war im bunten Kleide,
Als wie von Sammt und Seide,
Ha ha ha ha ha ha!

Ein Staatsminister ging vorbei,
Der sah das Thier und sprach: Si ei!
Ja ja!
Wie konnt' es ihr gelingen?
'S geht nicht mit rechten Dingen!
Ha ha ha ha ha ha!

Du unbehilflich dummes Thier!
Ich wundre mich, drum sage mir:
Ja ja!
Wie hast Du's unternommen
Und bist so hoch gekommen?
Ha ha ha ha ha ha!

Und als die Raupe blieb nicht stumm,
Da wurd' er roth und dreht' sich um,
Ja ja!
Die Raupe hat gesprochen:
Mein Freund, ich bin gekrochen!
Ha ha ha ha ha ha!

Rechtsfälle.

(Aus Pitaval's Causes célèbres.)

Ein Offizier verliebte sich auf der Durchreise durch eine Provinzialstadt in ein Fräulein von großer

Schönheit, und da er liebenswürdig und ein Mann von Vermögen war, fand die Vermählung keine Schwierigkeit. Noch in den Flitterwochen rief ihn indes der Successionskrieg nach Spanien, und bald darauf lief die Nachricht ein, daß er in der Schlacht bei Saragossa geblieben sei. Die junge Wittve glich in ihrem Schmerze der Matrone von Ephesus, aber sie tröstete sich eben so bald. Ihre Trauer gab ihrer Schönheit neue Reize, und nach wenigen Monden bewarb sich ein anderer junger und reicher Offizier um ihre Hand. Das Regiment des Verstorbenen fertigte den verlangten Todtenschein aus, und ein Jahr nach der ersten Hochzeit wurde die zweite gefeiert. Am folgenden Tage gab man einen Ball, auf dem sich eine Maske in Bauertracht bemerkbar machte. Die Maske tanzt mit der schönen jungen Frau, will sich nicht zu erkennen geben und spielt ihre Rolle mit so geistvoller Natürlichkeit, daß sie die Neugier aller Anwesenden erregt. Sie verspottet den Ehemann über seine mäßige Leidenschaft, die Dame über die Schnelligkeit ihrer Wiedervermählung und gewinnt bald die Lacher für sich. Endlich zieht der maskirte Bauer die Mutter bei Seite und erklärt sich für den ersten Gemahl, erzählt, wie ein deutscher Offizier ihn auf dem Schlachtfelde noch lebend gefunden und in's Hospital gebracht habe, wo er nach langer Krankheit genesen sei. Man ruft die Neuvermählte, die gern oder ungern sich den Tausch gefallen lassen muß, klüglich daher gute Miene macht und den Wiedererstandenen mit offenen Armen empfängt. Hierauf macht man den zweiten Mann mit dem Glückswechsel bekannt und überzeugt ihn aus den Gesetzen, daß er zurücktreten muß. Er

beklagt sich und murt, aber endlich räumt er das Schlachtfeld. Der Neuangekommene setzte nun die Hochzeit fort, oder feierte vielmehr eine neue. Unglücklicher Weise begegnete er am andern Morgen seinem Nachfolger, dem er selber nachgefolgt war, auf der Straße; dieser, der vor Wuth sich nicht kannte, beleidigte ihn, es kam zu Händeln und zu einem Zweikampf, worin sich beide tödtlich verwundeten. Der erste Gemahl überlebte den zweiten nur drei Tage. Die Wittwe, nunmehr wirklich verwittwet, nachdem sie es fälschlich vorher gewesen war, befand sich schwanger, und es entstand die Frage, welchem von beiden Männern das Kind angehören sollte? Die Aerzte und Advokaten erschöpften vergebens ihre Kunst, diese Aufgabe zu beantworten. Das Gericht entschied endlich, das Kind, welches ein Knabe war, sollte die Namen beider Ehemänner führen und sprach ihm zugleich das Vermögen Beider als Erbtheil zu, so daß er demnach gerichtlich für den Sohn zweier Väter erklärt wurde.

Ein junger Edelmann wurde als zweiter Sohn durch den Ehrgeiz seines Vaters gezwungen, ohne Beruf in einen religiösen Orden zu treten. Nach Ablegung seines ersten Gelübdes machte er eine Reise; er hatte noch nicht die vollen Weihen empfangen. In einer kleinen Stadt, wo er abstieg, fand er im Gasthose den Wirth und die Wirthin sehr betrübt und vernahm, daß sie eben eine Tochter von außerordentlicher Schönheit durch den Tod verloren hatten. Als Geistlicher fing er an, sie zu trösten, und da das Mädchen erst am andern Tage begraben werden sollte, erbot er sich, die Nacht bei ihrem Sarge im Gebet zuzubringen. Man nahm dies dankbar an. In der Langenweile der Mitternacht fiel es ihm ein, die Todte, deren Schönheit so beklagt wurde, sehen zu wollen, er zog den Schleier weg, der sie bedeckte, und fand statt der Schauer der Verwesung besetzte und blühende Reize; sie glich einer Venus in den Armen des Schlags. In dem Augenblicke vergaß er, daß er ein Religiöser und die schöne Schlummernde eine Leiche war, und Natur und Jugend ließen ihn eine That verüben, die er bei ruhiger Ueberlegung für ein Verbrechen erklären mußte. Beschämt und eifertig verließ er am Morgen das Haus; kaum nahm er von den traurigen Eltern Abschied.

Kurz vor der Beerdigung erwachte das Mädchen aus ihrem scheinodten Zustande. Die Freude der Eltern, ihre Tochter wieder bekommen zu haben,

wurde aber einige Monate nachher durch die Entdeckung von ihrer Schwangerschaft gestört. Umsonst behauptete sie mit der größten Zuversicht ihre unverletzte Unschuld und machte sie eben durch diese Unbefangtheit, die dennoch zuletzt durch die Geburt eines Knaben Lügen gestraft wurde, zum Märchen der ganzen Gegend. Der Wohlstand ihrer Eltern erlaubte ihr indeß, ihre Schande in einem entfernten Kloster, wohin sie sich in Pension begab, zu verbergen.

Der junge Mensch verlor unterdeß seinen Vater und zwei Brüder, die keine Söhne hinterließen, so daß er der einzige Sprößling seiner Familie blieb. Da noch nicht fünf Jahre verflossen waren, wurde es ihm möglich, sein Gelübde aufheben zu lassen und in die Welt zurückzutreten. Geschäfte führten ihn durch dasselbe Städtchen. Er kehrte in demselben Gasthose ein und hörte die sonderbare Begebenheit, die ihm allein kein Räthsel war. Sogleich eilte er nach dem Kloster, um die schöne Unglückliche aufzusuchen. Die kleine Galanterie hatte ihre Reize erhöht; die vorübergehende Neigung, die er für sie empfunden hatte, erwachte mit verdoppelter Stärke, er hatte die Todte geliebt, warum sollte er die Lebendige nicht lieben? Er bat um ihre Hand und erhielt sie. Sonderbar genug blieb der erstgeborene Sohn, den er schon vorfand, ihr einziges Kind; und diesem Sohn wurde, nachdem die Großeltern, und Vater und Mutter gestorben waren, die ganze Erbschaft von den Seitenverwandten streitig gemacht; man behauptete nämlich, das Gelübde seines Vaters sei gültig gewesen, und er habe nicht rechtmäßiger Weise heirathen können. Die Beredsamkeit der Advokaten hatte ein schönes Feld bei einer so sonderbaren Begebenheit. Das Urtheil letzter Instanz sprach dem Sohne die Erbschaft zu, die er aus den Händen der Liebe selbst empfangen hatte.

Altdenische Lebensweisheit.

Wie lieb, wie schön, wie zart, wie frei,
Wie heimlich deine Frau dir sei,
Was dir zu Leib und Ehre gah,
Das sag ihr nicht, das ist mein Rath.
Was Frauen wissen, ist behalten und verschlossen,
Als der ein Wasser in ein Sieb hat gegossen.

W I E R L E I .

Eine Kabinetsordre Friedrich Wilhelms III. aus dem Jahre 1798 theilt uns Hofrath Dr. Wilhelm Dorow

in seinem Werke „Aufzeichnungen, Aktenstücke und Briefe“ mit, sie lautet: „Ich habe sehr mißfällig entnehmen müssen, wie besonders junge Offiziers Vorrang vor dem Civilstande behaupten wollen. Ich werde den Militairs ihr Ansehen geltend zu machen wissen, wo es ihnen wesentliche Vortheile bringt, auf dem Schauplatz des Krieges, wo sie ihre Mitbürger mit Leib und Leben verteidigen sollen. Allein im übrigen darf sich kein Soldat unterstehen, weß Standes er auch sei, einen der geringsten meiner Bürger zu brüskiren; sie sind es, nicht Ich, die die Arme unterhalten, in ihrem Brode sieht das Heer der meinen Befehlen anvertrauten Truppen, und Arrest, Kassation und Todesstrafe werden die Folgen sein, die jeder Kontravenient von Meiner unerbittlichen Strenge zu erwarten hat.“

** Ein Kutscher trat zu seinem Herrn, der ein Wucherer und von der ganzen Welt gehaßt war, in's Zimmer und kündigte ihm den Dienst. „Warum willst Du mich verlassen?“ fragte der Herr. — „Wenn wir ausfahren“, versetzte der Kutscher, „so muß ich immer hören, wie die Leute auf der Straße sagen: Da fährt der Spießhub, da weiß ich nun nicht, wen's angeht, Sie oder mich, das kränkt mich.“

** Zwei Knaben in Windsor von 12 und 14 Jahren stahlen ihrer Mutter anderthalb Pfund Sterling, um damit eine Reise nach Abyssinien zu machen, wo sie einen Dieb hängen sehen wollten.

** Im Jahre 1844 sind 43,661 Europäer nach Amerika ausgewandert. Die Amerikaner, welche Europa besuchen, sind froh, wenn sie wieder heim reisen können.

„Unser Verkehr.“

Bei Gelegenheit der „Tragi-komischen Geschichte“ in Nr. 40. d. Bl. behauptete ich gegen einen Freund, es sei Unrecht, daß, wenn der Omnibus — vielleicht durch ein Malheur während seiner Fahrt durch die Stadt aufgehalten — nicht zu rechter Zeit das Thor passiren könne, er deshalb auf Requisition der Post angehalten und um 5 Rthlr. gebrüht werde. Mein Freund behauptete aber das Gegentheil, und berief sich auf die Handhabung des Gesetzes, und dieses veranlaßt mich, einige Betrachtungen über diesen Gegenstand anzustellen.

Während Alles bemüht ist, Handel und Industrie zu befördern, Gewerbe blühend zu machen, Dampfschiffe vom Stapel zu lassen, (in Gedanken wenigstens) Eisenbahnen zu bauen, und was der Dinge mehr sind, haben auch die Fuhrwerkbesitzer endlich einen Schritt vorwärts gethan und Omnibusfahrten nach verschiedenen Richtun-

gen unsers Landes eingerichtet, wenn auch vielleicht mehr in der Absicht, ihr Wohl als das allgemeine zu befördern, so ist es doch immerhin zu loben, — wenn nur nicht hinter ihre Absicht ihnen ein Punktum und einige Gedankenstriche gemacht worden wären, welche am Ende wohl so viel bedeuten mögen als: seid ihr einmal zwei Decennien später gekommen als eure Kollegen im übrigen deutschen Vaterlande, so hat es auch jetzt nicht so große Eile damit, — und es geschieht ihnen — Recht? — Bewahre Gott! das Publikum leidet darunter, und deshalb sollte man sich veranlaßt finden, die Sache abzuändern und so einzurichten, wie sie anderwärts besteht.

In Hannover und weiter hinaus fragt Niemand darnach, ob und wann Jemand mit einem Omnibus oder auf sonst eine Weise weiter reisen will; bei uns aber ist keinem Omnibusführer zu rathen, nach der ihm festgesetzten Zeit (nach einem Aufenthalt von 11 Stunden 60 Minuten) die Stadt zu verlassen; oder einen Reisenden mitzunehmen, der nicht entweder zu Fuß angekommen ist, oder 23 Stunden 60 Minuten nach Ankunft mit der Post oder einem Miethwagen sich hier aufgehalten hat. In allen Fällen wird dem Kutscher entweder am Thore ein militärisches „Halt!“ entgegenge donnert, oder, wenn es ihm zufällig geglückt sein sollte, das Thor zu passiren und frohen Muths weiter zu fahren, ihm gar eine Extrapostkassise nachgeschickt und er auf diese Weise gezwungen, seinen Wagen auf offener Straße stehen zu lassen und mit dem Requisitionswagen zurückzukehren, um beim ersten Kontraventionsfalle mit 5 Rthlr., beim zweiten mit 10 Rthlr. Gold seine Uebertretung zu büßen. — Dem Omnibusführer kann es nun allerdings durch seine Schuld widerfahren, daß er einen Reisenden mitnimmt, der sich nicht die gesetzliche Zeit hier aufgehalten — denn er muß das Gesetz kennen —; allein ist der Reisende mit den Verhältnissen vertraut und will er den Kutscher durch unrichtige Zeitangabe seines hiesigen Aufenthaltes hintergehen, so muß der arme Teufel von Kutscher neben der Todesangst, die er bei Durchsuchung seines Wagens auszustehen hat, dennoch die gesetzliche Brüche erlegen. — Und das hieße: Beförderung des Verkehrs? — Wir glauben es nicht und möchten es einstweilen noch Monopol nennen, wie so manches Andere, welches zwar zum Vortheil dieser oder jener Klasse, aber offenbar zum Nachtheil des gesammten Publikums besteht. Man setze sich doch über solche Kleinigkeiten hinaus und gebe, wie anderwärts, Jedem der da will, die Freiheit, zu reisen wann und mit wem es ihm beliebt.

Ohne Zweifel wird es jedem Reisenden gestattet sein, die nur bald beginnenden Fahrten der Hunte-Weiser-Dampfschiffe zur Reise zu benutzen; ist dieses Unternehmen nicht eben so gut Privatsache, als die Errichtung der Omnibuswagen? Und wird man wohl im Stande sein, bei einer Eisenbahn, die doch über kurz oder lang, trotz der Gegner derselben, kommen wird, den Verkehr auf obige Weise zu hemmen? A — z.

Uebertheuerung des Brodes und Errichtung von Fruchtmagazinen von Seiten des Staats.

Die Beantwortung der Frage: warum ist das Brod jetzt so theuer? — ist wohl einfach: „weil nämlich die trübe Aussicht vorhanden ist, daß bei dem Landmann der Nothenvorrath zu Ende geht und die Borrathskammern der Fruchthändler sich aufthun.“ — Der Vermittelte fragt allerdings weniger darnach (obgleich es ihm auch grade nicht angenehm sein kann), wenn er den Scheffel Nocken um ein Drittel theurer, oder sogar das Doppelte des gewöhnlichen Preises dafür bezahlen muß, denn er lebt in der Hoffnung, daß es nicht lange dauern wird. Damit kann sich aber der unbemittelte Handwerks- oder Landmann, der in dieser Zeit kaum im Stande ist, so viel zu erschwingen, als zu dem Brodbedarf seines vielleicht starken Haushaltes nöthig ist, nicht trösten. Er klagt und jammert, ohne sich doch helfen zu können; und doch können diese beiden Klassen sich am Ende immer noch eher durchbringen, als die der Tagelöhner, deren Anzahl grade nicht unbedeutend ist. Wie wird es einem solchen bei einem Verdienst von etwa 18 bis 24 Grote täglich möglich, eine Familie mit Allem zu versorgen? — mit Allem? — das wäre zu viel gesagt, — nicht einmal mit dem Nothwendigsten kann er sie versehen; denn was bleibt ihm noch übrig, nachdem er ein Brod für 16 Grote gekauft hat, das vielleicht nur für einen Tag ausreicht? — Im günstigsten Falle noch 8 Grote! — und dafür soll er, wenn er sein Brod nicht gerade trocken essen will, sich noch etwas Butter kaufen; auch Miethe soll er zahlen, Kleidung und Feuerung herbeischaffen, vielleicht auch einige Kartoffeln kaufen, damit er nicht allein auf Brod angewiesen bleibt; — anderer Ausgaben, wie z. B. bei Krankheitsfällen u. s. w., gar nicht zu gedenken! — Ist es da noch ein Wunder zu nennen, oder dem Manne so hoch anzurechnen, wenn er hingeht und im Hause seine verzweifelten Gedanken

zu ersticken sucht? — Es gehört wahrlich viel Selbstbeherrschung dazu, unter solchen Umständen den Gleichmuth zu behalten, was man im Grunde genommen von der Bildung dieses Standes nicht zu erwarten berechtigt ist.

Von Staatswegen angelegte Fruchtmagazine, aus welchen jeder Unbemittelte zur Zeit, wo die Nockenpreise durch Spekulation in die Höhe getrieben werden, zu einem festen, aber möglichst billigen Preise seinen Nockenbedarf beziehen könnte, würden manche Sorge wenigstens erleichtern, auch manches Unglück verhindern. — Welche Vortheile solche Magazine, bei all den billigen Preisen, dennoch haben würden, ist hinlänglich bekannt und bedarf wohl hier keiner weitern Auseinandersetzung.

Traurig ist es aber und bleibt es gewiß, wenn bei so üppig prangenden Fruchtselben und einer so guten Aussicht auf eine reichliche Ernte, wie es ganz vorzüglich heuer der Fall ist, die Spekulation die Oberhand gewinnt und Tausende dadurch gedrückt werden, während der Vortheil nur in die Taschen Einzelner fließt. †

Sinnenliebe.

Sinnliche Liebe, sie gleicht der hochrothprangenden Rose; Beide erscheinen sie werthlos, löst ihre Blüthe sich ab.

Wahre Liebe.

Sinnliche Liebe, du bist die majestätische Tanne, Immergrünend, wenn gleich das Alter die Rinde bemooft! F. v. Born.

Zweifelhige Charade.

Die Erste mußt Du noch verbinden
Mit zweien Wörtern, die nur klein:
Denkst oft Du d'ran, so wirst Du finden,
Als Sprüchwort kann's Dir nützlich sein.
Der Zweiten Anfang zu ergründen,
Ist oftmals ganz unmöglich Dir;
Doch kannst du groß und klein sie finden,
Zum Nutzen bald, und bald zur Lier.
Ist Dir das schöne Ganze eigen,
So blende Dich nicht blos der Schein;
Zur Häuslichkeit mußt Du Dich neigen,
Des Ganzen stets Dich würdig zeigen,
In Freud' und Leid ein Mann stets sein.
D. 22.

Auflösung der Charade in Nr. 44: Beutelschneider.

Brieftasche. An J. P.:

Der 20. Mai genügt uns nicht —
Ihr Name sollte dem Gedicht.

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

Oldenburg.

Druck vom verantwortlichen Verleger

Gerhard Stalling.

II. Jahrgang.

Freitag, den 13. Juni 1845.

N^o 47.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern, jede 1/2 Bogen stark. Der Preis beträgt im Inlande vierteljährlich 27 gr. Gold nebst 6 gr. Postporto (zusammen 33 gr. Gold) ohne Vorauszahlung. — Alle Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an.

Der Kuß.

(Sonett.)

Einet euch entzückt zu Assembléen
Und verspricht euch hohe Konsequenz;
Ueberreicht mir eure Kondolenz;
Ewig werd' ich solchen Pomp verschmähen.

Sucht darin des Daseins Quintessenz,
Stolz im Lurusäumel euch zu blähen,
Oder huldigt göttlich froh der Feen
Zauberkünsten eure Existenz.

Glaubt, es gilt mir gleich, ihr Herren Vetter
In galanten Kreisen fern und nah,
Seid für mich Lobredner oder Spötter.

Jedesmal, wenn ich nur Emma sah,
Fühl' ich mich, wie im Olymp die Götter,
Und ihr Kuß war mir Ambrosia. F. v. Born.

Diesterweg oder Meyer?

Diesterweg, Diesterweg, wie wird es Ihnen gehen? Denken Sie sich, F. K. Meyer, aller Wahrscheinlichkeit nach ein Oldenburgischer Schulamts-Candidat, behauptet in einer Zeitschrift, daß Ihr in ganz Deutschland so ungewöhnlich beliebter „Wegweiser“ große Unrichtigkeiten enthalte. — Die Erziehung hat nach der Meinung unsers Kritikers keinen formalen Endzweck, derselbe findet in dem Sage: „der formale Endzweck aller Erziehung ist Selbstthätigkeit“ eine Verwechslung der Begriffe „erziehen“ und „unterrichten“. — Sie, Herr Anti-Diesterweg, beweisen durch dieses Urtheil, daß Sie den „Wegweiser“, der nur freisinnigen und tiefen Gedanken huldigt, durch-

aus nicht verstanden haben. Selbstthätigkeit im Dienste des Guten, Wahren und Schönen ist nach Diesterwegs treffendem Ausdruck die Bestimmung des Menschen. So enthält also diese Definition eine formale Seite, die Selbstthätigkeit, und eine materiale, das Gute, Wahre und Schöne; der Zweck der Erziehung kann aber kein anderer sein, als die jungen Menschen dahin zu bringen, daß sie dieser Bestimmung möglichst entsprechen. Wenn nun Diesterweg sagt: „der formale Endzweck aller Erziehung ist Selbstthätigkeit“, so ist natürlich nicht die Selbstthätigkeit im Allgemeinen (Selbstmord ist auch Selbstthätigkeit), sondern nur diese ganz bestimmte Selbstthätigkeit gemeint. — Hätten Sie erst gedacht und dann geschrieben, so würden Sie sich sicher solche Blößen nicht gegeben haben. Sie schieben D. Gedanken unter (wahrscheinlich nicht aus Bosheit, sondern aus Unwissenheit), wovon dieser unstreitig gar keine Ahnung gehabt hat.

Weiter lassen Sie sich vernehmen, der Sag: „Unterriichte nicht wissenschaftlich, sondern elementarisch“ sei ganz falsch und müsse so heißen: „Unterriichte streng wissenschaftlich, so unterriichst Du auch elementarisch!“ — Welche abscheuliche Fäselei fördern Sie da zu Tage! Schonen Sie sich denn gar nicht, solche unreife corrupte Urtheile auszusprechen? — D. will durch diesen Sag doch nur zu verstehen geben, daß der Unterricht in der Elementarschule (denn Gymnasien, Universitäten etc. kommen hier nicht in Betracht) mit den Elementen, den Anschauungen als dem Einfachsten und Leichtesten beginnen müsse und sich fast ausschließlich auf diese beschränke. — Insofern kann er den elementarischen Unterricht sehr wohl dem